

Pathologien der Wirklichkeit – Ein Beitrag zur Phänomenologie der Täuschungen
Steffen Kluck, Rostock

1. Die Relevanz phänomenologischer Ansätze für eine Analyse der Wirklichkeit

Von philosophischer Seite wird ein ‚ontologischer Rang‘ zumeist nur den Objekten zuerkannt, die sich durch Attribute auszeichnen, welche dem Theorierahmen der Naturwissenschaften, insbesondere der Physik entstammen – es sei beispielhaft auf die raum-zeitliche Einordnung und die exakte Messbarkeit verwiesen. Als exemplarisch kann hierfür die Ansicht Moritz Schlicks gelten, der meinte, „[i]n den bunten, vielgestaltigen Verhältnissen der Erlebnisse verschiedener Individuen (und *eines* Individuums unter verschiedenen Umständen) ist durch die beschriebenen Methoden eine und dieselbe gemeinsame Ordnung aufgefunden, in der Fülle und dem Gewirr der subjektiven Daten ist die eine objektive Welt entdeckt.“¹ Vieles allerdings, was unseren Alltag unwillkürlich bestimmt, wird durch solche Merkmalsraster nicht erfasst. Diese Diskrepanz hat bereits Edmund Husserl kritisch beanstandet. Ihr entspringt sein Versuch, die „Lebenswelt“² den – um mit Martin Heidegger zu sprechen – entlebenden Tendenzen der Wissenschaften³ entgegenzusetzen. Mit diesem Konzept scheint mir ein Weg gewiesen, der Wirklichkeit auch in ihrer über das physikalisch Reale hinausreichenden Fülle philosophisch gerecht werden zu können. In herausragender Weise hat Husserls Schüler Wilhelm Schapp eine Untersuchung der unmittelbaren Wirklichkeit der Menschen vorgenommen. Seine „Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung“ aus dem Jahre 1910 stellen eine partielle Inventarisierung der Lebenswelt dar. Im Zuge dieser Arbeit kommt Schapp dahin festzustellen, dass wir insbesondere Nähe und Klarheit⁴ als Anzeichen dafür nehmen, in der Wahrnehmung Wirklichem gegenüber zu stehen. Dies sind offensichtlich Anhaltspunkte, die nicht dem engeren naturwissenschaftlichen Bereich entnommen sind. Vielmehr verweist dieses Ergebnis darauf, dass die Wirklichkeit jenseits der reduktionistisch verarmten physikalischen Merkmale vielleicht ganz anders aufzufassen ist, als das in großen Teilen der Philosophie häufig getan wurde und noch wird. Schapp hat die sich eröffnenden Perspektiven zur Revision des europäischen Wirklichkeitsverständnisses sehr wohl gesehen. Provozierend fragt er: „Die Dinge wirken in einer Gesetzmäßigkeit aufeinander; die Phänomene sind schwer faßbar, verändern sich uns unter der Hand und wirken nicht aufeinander, aber warum soll das Wirkliche nicht schwer faßbar sein? Warum soll das Wirkliche aufeinander wirken müssen?“⁵ Dieser Intuition Schapps möchte ich im Folgenden weiter nachgehen.

¹ Moritz Schlick: Allgemeine Erkenntnislehre. Frankfurt 1979, S. 310.

² Vgl. Edmund Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie (=Husserliana Bd. VI, hrsg. v. W. Biemel). Den Haag 1976, S. 123-138.

³ Martin Heidegger: Grundprobleme der Phänomenologie (1919/20) (=Gesamtausgabe Bd. 58, hrsg. v. H.-H. Gander). Frankfurt 1993, S. 77.

⁴ Wilhelm Schapp: Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung. Erlangen 1925, S. 58.

⁵ Ebd., S. 91.

II. Zur Bedeutung der Psychopathologie

Vieles des sich uns unmittelbar Gebenden tritt als evident auf, stellt sich jedoch im Nachhinein, im Falle von Täuschungen⁶, als unreal heraus. Immer sind Menschen gezwungen, Phänomene daraufhin zu beurteilen, ob sie ‚Sein‘ oder ‚Schein‘ sind. Beispiele dafür können so banal sein wie sehr schwache Wahrnehmungen (kaum hörbares Murmeln) oder auch so komplex wie Déjà-vu-Erlebnisse. Es ist dem Primat des naturwissenschaftlichen Realitätsmodells geschuldet, dass wir bei solchen Begebenheiten nicht länger verweilen, um uns ihrer Tragweite bewusst zu werden. Nur allzu leicht nutzen wir tradierte Erklärungsmuster, um die Entscheidung zwischen ‚Sein‘ und ‚Schein‘ zu fällen, nur allzu leicht gewinnt eine konstruierte Wirklichkeit Deutungshoheit über die Lebenswelt. Hier vermag eine phänomenologische Analyse tiefer als andere in die Bedingungen menschlicher Wirklichkeitserfahrung einzudringen.

Die Momente ernüchterter Wirklichkeitsprotektionen sind es, deren Relevanz für eine phänomenologische Annäherung an die Realität der Lebenswelt kaum zu überschätzen ist. „In der Enttäuschung“, wie Herbert Leyendecker betont, „[ist] gerade erst eine *Einsicht* gegeben [...]“⁷ Vor diesem Hintergrund gilt es, die verschiedenen Phänomene, welche als Unwirklichkeitsquellen angesehen werden – zum Beispiel Illusion, Halluzination, Phantasie – voneinander zu trennen und sie in ihrer eigenen Charakteristik und Bedeutsamkeit zu begreifen. Es wird sich zeigen, dass gerade im Scheitern der Wirklichkeit diese sich selbst verrät.

Als Phänomenbasis für eine Analyse misslingender Wirklichkeitskonstitution bieten sich psychologische Studien an, die sich mit einschlägig erkrankten Menschen und deren Erlebnissen beschäftigen. Dieses Material stellt eine bisher nur unzureichend erschlossene Fundgrube für phänomenologische Forschungen dar, die helfen können, bestehende ontologische Dogmen zu hinterfragen und zu überwinden. Schon Karl Jaspers hatte in seiner „Allgemeinen Psychopathologie“ darauf hingewiesen, inwieweit eine Offenheit zur Beschäftigung mit vermeintlich krankhaften Erscheinungen uns „bereit [hält] gegenüber der immer neu zu erfassenden Wirklichkeit.“⁸ Pathologien lebensweltlicher Wirklichkeitserfahrungen bieten die Chance, Realität phänomenologisch schärfer zu fassen.

Wenn man sich aber auf dem beschriebenen Wege der Realität nähern möchte, setzt man sich zwei grundlegenden Einwänden aus. Zum einen einer *petitio principii*, insofern die Unterscheidung zwischen krankhaftem und gesundem Erleben schon den „richtigen“ Maßstab voraussetzt, zum anderen, dass ein Merkmal für Wirklichkeit nicht zirkelfrei⁹ angegeben werden kann. Ich will im Folgenden auf beide Einwände kurz eingehen, um die Legitimität meiner Untersuchung zu plausibilisieren.

⁶ Ich gebrauche diesen Begriff, sofern nicht anders angegeben, in einem sehr weiten Sinn.

⁷ Herbert Leyendecker: Zur Phänomenologie der Täuschungen. I. Teil. Halle 1913, S. 1.

⁸ Karl Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1953, S. 36.

⁹ Diese Kritik geht auf Hermann Schmitz zurück. Vgl. Hermann Schmitz: System der Philosophie. Bd. I: Die Gegenwart. Bonn 2005, S. 199ff. Vgl. auch ders.: System der Philosophie. Bd. IV: Die Person. Bonn 2005, S. 166ff.

Die Frage, was ein gesundes, was ein krankhaftes Wirklichkeitserleben sei, ist von ungeheurer Tragweite. Würde man für sie eine endgültige Antwort finden, so hätte man damit Erhebliches für eine Bestimmung der Wirklichkeit selbst geleistet. Jedoch gerade der Maßstab, an dem man eine solche Festlegung treffen kann, ist nicht vorhanden. Auffällig wird dies zum Beispiel in Gustav Störings grundlegender Arbeit zur Psychopathologie, deren einführender Teil zahlreiche Definitionen vornimmt, ohne allerdings den Terminus „Krankheit“ zu erläutern.¹⁰ Wann ist ein Erleben pathologisch? Um dies feststellen zu können, müssen wir immer schon einen entsprechenden Vergleichsrahmen besitzen – womit wir voraussetzen würden, was wir erst ermitteln wollen. Es scheint mir klar, dass die Bezugsbasis zur Evaluation von Erlebnissen das je eigene Erleben sein muss. Von diesem her wird eine Unterscheidung in krankhaftes und normales Wahrnehmen möglich. Allerdings ist das eigene Erleben keine überzeitliche Richtschnur, an der auf ewig alles Vorliegende bemessen werden kann, denn es ist selbst sozial determiniert. Einschlägige Beispiele, inwieweit soziale Praxis unsere Wahrnehmungen verändert, finden sich in den wissenschaftshistorischen Arbeiten von Ludwik Fleck¹¹ und Thomas S. Kuhn¹². Somit sollte uns die „naive Sicherheit im Gebrauch [des] Begriffspaares“¹³ Gesundheit – Krankheit nicht davon ablenken, dass hier wesentliche Probleme verborgen liegen. Meines Erachtens wird man das eigene Erleben nur insofern als Bezugsgröße für die Bewertung von Vorkommnissen in der Wahrnehmung verstehen dürfen, insofern man es als zu erheblichen Teilen sozial beeinflusst versteht. Hermann Schmitz argumentiert in dieselbe Richtung, wenn er – in Hinsicht auf Halluzinationen – feststellt, es führe keine Ausrede an der sozialen Relativierung vorbei.¹⁴ Exemplarisch verweist er auf die Bibel und meint: „Die Geschichten Ezechiels wären in unserer, waren aber nicht in der altisraelitischen Gesellschaft Halluzinationen.“¹⁵ Ich glaube nicht, dass das Maß der sozialen Determiniertheit in allen Phänomenarten, die man unter die Klasse der Täuschungen rechnen kann, gleichartig ist. Doch, und das war das Hauptanliegen der bisherigen Erörterungen, müssen wir festhalten, dass eine Unterscheidung hinsichtlich normaler und krankhafter nur vor dem Hintergrund eines gesellschaftlichen Status quo möglich ist. Damit wird die genannte *petitio principii* nicht aufgehoben, sondern in ihrer Bedeutsamkeit erst eigentlich erkannt. Stimmt das Gesagte, so wird es nicht ohne Voraussetzungen gelingen, Kriterien des Wirklichen anzugeben. Gleichwohl aber wird man Erfolg haben können damit, die eigene oder eine fremde Kultur über ihr jeweils implizites Wirklichkeitsverständnis aufzuklären.

Der zweite Einwand besagt, dass jeder Versuch einer Merkmalsangabe für Wirklichkeit deshalb zum Scheitern verurteilt ist, weil er notwendig in einem Zirkel

¹⁰ Vgl. Gustav Störing: Vorlesungen über Psychopathologie in ihrer Bedeutung für die normale Psychologie mit Einschluss der psychologischen Grundlagen der Erkenntnistheorie. Leipzig 1900, S. 1-16. – Jaspers hingegen legt schon wesentlich mehr Augenmerk auf das geschilderte Problem. Vgl. Karl Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. A. a. O., S. 651-661.

¹¹ Vgl. Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt 1980, v. a. S. 114-122.

¹² Vgl. Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt 1976, v. a. S. 124-134.

¹³ Karl Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. A. a. O., S. 651.

¹⁴ Hermann Schmitz: System der Philosophie. Bd. III/5: Die Wahrnehmung. Bonn 2005, S. 182.

¹⁵ Ebd.

endet. Der Grund liegt darin, dass empirische Wirklichkeit nur durch Rückgriff auf die vorgängige Unterscheidung von wirklicher und phantasierter Wahrnehmung definiert werden kann. Schmitz schreibt dazu: „Daß die Unterscheidung von wirklicher [...] Wahrnehmung von bloß ausgedachter [...] Wahrnehmung gewöhnlich gut gelingt, ist kein triftiger Einwand dagegen, daß durchaus kein Merkmal als Unterscheidungsgrund angegeben werden kann.“¹⁶ Mir geht es nicht darum, die Korrektheit des Einwandes zu untersuchen. Ich glaube nämlich, dass man gerade vom phänomenologischen Standpunkt aus der Tatsache der im Alltag gut gelingenden Unterscheidung von Phantasie und Wirklichkeit, von Trug und Echtheit viel mehr Beachtung schenken muss. Wenn es auch logische Bedenken gegen eine strenge Merkmalsangabe gibt, so darf uns dies nicht davon abhalten, den zumeist erfolgreichen alltäglichen Umgang mit den genannten Termini zu honorieren. Der Psychopathologie kommt angesichts dieses Anliegens die Funktion zu, ein dem gewohnten Erleben entgegen gesetztes empirisches Material zur Verfügung zu stellen.

III. Zur Phänomenologie der Täuschungen

Im Folgenden möchte ich in einem noch sehr provisorischen Überblick die Möglichkeiten der Einteilung und Bestimmung von Täuschungsphänomenen aufzeigen. Ziel ist es, die Fruchtbarkeit und Relevanz meines Vorgehens zu illustrieren.

Besieht man die einschlägige Literatur zum Thema der Täuschungen, so fällt auf, dass es keineswegs eine durchweg einheitliche Ansicht darüber gibt, was für Phänomene eigentlich unterschieden werden müssen. Der schon erwähnte Leyendecker möchte zum Beispiel differenzieren zwischen Halluzinationen, Illusionstäuschungen, Phantasien, Pseudo-Halluzinationen, fixen Ideen und falschen Deutungen.¹⁷ Andere, wie etwa Gerhard Kloos, hierarchisieren die Sinnestäuschungen nach dem Grad der Veränderung des „wirklichen“ Gegenstandes. Auf niederer Stufe stehen die nur quantitativen Veränderungen – z. B. Größenabweichungen. Auf der nächsten Stufe befinden sich die qualitativen Abwandlungen – z. B. Farbfehler. Schließlich kennt Kloos noch die gänzlichen Umbildungen, die er als Illusionen bezeichnet.¹⁸ Auch die frühen Versuche einer Bestimmung der Phänomengruppen verweisen auf die Schwierigkeit, das empirische Feld stringent zu gliedern. Friedrich Wilhelm Hagen unterschied in seinem 1837 erschienen Werk über die Sinnestäuschungen zwischen Wahn, Illusion und Halluzination.¹⁹ Diese Liste möglicher Klassifikationen ließe sich problemlos fortsetzen. Dem Umstand, dass es seit jeher nicht zur Gänze geklärt war, von welchen Phänomenen man eigentlich spricht, wenn von Täuschungen (im weitesten Sinne) die Rede ist, verweist deutlich auf die Notwendigkeit einer vorgelagerten phänomenologischen Analyse des Gebietes. Erst wenn es

¹⁶ Hermann Schmitz: System der Philosophie. Bd. I. A. a. O., S. 200f.

¹⁷ Vgl. Herbert Leyendecker: Zur Phänomenologie der Täuschungen. A. a. O., S. 3.

¹⁸ Vgl. Gerhard Kloos: Das Realitätsbewusstsein in der Wahrnehmung und der Trugwahrnehmung. Leipzig 1938, S. 52f.

¹⁹ Vgl. Friedrich Wilhelm Hagen: Die Sinnestäuschungen in Bezug auf Psychologie, Heilkunde und Rechtspflege. Leipzig 1837, S. 2f.

gelingen ist, gleichsam eine Landkarte der scheiternden Wirklichkeitserfahrungen zu erstellen, kann eine tiefer gehende Analyse letztlich erfolgreich sein.

Ich glaube, dass man mit Recht mindestens die folgenden fünf Phänomengruppen voneinander abgrenzen kann: Halluzinationen, Täuschungen (im engeren Sinn), Illusionen, Träume und Phantasien. Aus Platzgründen können hier nicht alle Distinktionen eingehend erläutert werden. Um aber einen Eindruck der avisierten Unterscheidungen zu geben, will ich exemplarisch für Halluzinationen eine phänomenologische Analyse beginnen.

Halluzinationen sind geistesgeschichtlich betrachtet schon immer als ein besonderes Phänomen betrachtet worden.²⁰ Es gilt in Bezug auf sie (und auch die anderen Täuschungsphänomene) allerdings zwei Aspekte streng auseinander zu halten – Erklärung und Beschreibung. Während es zahlreiche Erklärungsversuche gibt, die von rein physiologischen²¹ bis hin zu an der Persönlichkeit orientierten²² reichen, wurde häufig die Sphäre der deskriptiven Erfassung vernachlässigt. Gemeinhin finden sich Formulierungen, die Halluzinationen bestimmen als Vorstellungsbilder ohne realweltlichen Grund. Beispielhaft schreibe Jaspers: „Halluzinationen sind leibhaftige Wahrnehmungen, die nicht aus realen Wahrnehmungen durch Umbildung, sondern völlig neu entstanden sind.“²³ Diese Bestimmung ist offensichtlich zu allgemein und unspezifisch, denn sie könnte wohl teilweise auch für Träume und Phantasien gelten. Das Wesentliche der Halluzinationen muss meines Erachtens in anderen Bestimmungen zu finden sein. Wichtige Hinweise kann man der fundamentalen Analyse der Wahrnehmung entnehmen, die Erwin Straus vorgelegt hat. Er schreibt:

Der Halluzinant [...] ist von der Wirklichkeit der Trugbilder überzeugt. Sein ‚Glaube an ihre Realität‘ ist unvermittelt, nicht auf irgendeine Gründe aus der objektiven Erfahrung gestützt; deshalb kann er auch nicht durch solche Gründe erschüttert werden, wird vielmehr gegen die trivialsten, in solchem Fall aber um so triftigeren Einwände verteidigt und festgehalten.²⁴

Es handelt sich bei Halluzinationen also um Phänomene, deren Wirklichkeit unmittelbar einleuchtet. Darin unterscheiden sie sich von den Träumen (mit Ausnahme des Albtraums) und der Phantasie, die wohl ebenso als real erlebt werden können, jedoch erst sekundär, gleichsam auf Nachfrage durch den Betroffenen, wohingegen Halluzinationen unvermittelt als reale Mächtigkeiten imponieren. Dies zeigt sich auch daran, dass der Halluzinierende erbittert um seine Erlebnisse kämpft, indem er sich ihr Realvorkommen nicht wegdiskutieren lassen will. Ein solches Verhalten kommt in Bezug auf Träume oder Phantasien nicht vor. Hier lassen wir sehr schnell jeden Anspruch auf Realität, wenn wir einmal zur Besinnung gekommen sind, fahren. Diese unmittelbare Wirklichkeitsanmutung der Halluzinationen illustriert sehr

²⁰ Einen guten geschichtlichen Überblick bietet Gerhard Schorsch: Zur Theorie der Halluzinationen. Leipzig 1934, S. 7-30. Ebenfalls hilfreich ist Kurt Wietrzychowski: Beitrag zur Geschichte der Halluzinationen. München 1961.

²¹ Vgl. z. B. Gerhard Roth: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt 1997, S. 111.

²² Vgl. z. B. Gerhard Schorsch: Zur Theorie der Halluzinationen. A. a. O., S. 59. Dieser greift dabei auf die Ansätze von Ludwig Klages und Menyhért Palágyi zurück.

²³ Karl Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. A. a. O., S. 55.

²⁴ Erwin Straus: Vom Sinn der Sinne. Ein Beitrag zur Grundlegung der Psychologie. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1956, S. 379.

eindringlich ein von Gaetano Benedetti überlieferter Fall von Alkoholhalluzinose. Der Betroffene sieht „nackt Frauengestalten vor seinem Fenster schweben“, wobei er „jedemal umsonst versucht, in ihre Nähe zu kommen“²⁵. Der Kranke – der nach Auskunft Benedettis während der Anfälle ansonsten „bei völliger Besonnenheit“ war²⁶ – vermochte nicht, sich die Irrealität der gesehenen Frauen einzugestehen. Immer wieder hielt er sie für reale Bestandteile seiner Lebenswelt und war bestrebt, zu ihnen zu gelangen. Ein vergleichbares Verhalten ist bei nur geträumten Sachen im Ausnahmefall vielleicht einmal möglich, spätestens danach aber setzt sich die Einsicht durch, es mit Unrealem zu tun zu haben. Die Patientenprotokolle, die vor allem in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts durch die Psychologen umfangreich niedergeschrieben und ausgewertet wurden, bieten zahlreiche weitere Fälle, an denen sich die unvermittelte Realität des Halluzinierten nachweisen ließe.²⁷ Der einflussreiche Psychiater Kurt Goldstein hält das Realitätsurteil bei Halluzinationen dennoch nicht für eine notwendige Bedingung.²⁸ Dieser Einwand fußt darauf, dass es auch Geisteskranke gibt, die sehr wohl ihre Halluzinationen als solche erkennen können. Trotzdem sehe ich darin keine Widerlegung des aufgestellten Merkmals, sondern halte dies viel eher für einen Fall eines eigenen Phänomens, welches in der Literatur als Pseudo-Halluzination gefasst wird. Eine vertiefende Diskussion der Unterschiede beider Vorkommnisse muss hier allerdings unterbleiben.

Als zweite wesentliche Eigenschaft der Halluzinationen möchte ich die Stiftung eines eigentümlichen Zusammenhangs der Erlebnisse herausstellen. Straus hat dieses Merkmal ebenfalls bemerkt:

Weil Wirklichkeit für den Halluzinanten nicht objektive Realität bedeutet, d. h. Einstimmigkeit mit den allgemeinen Gesetzen der Erfahrung, sondern die subjektive Realität des sympathischen Betroffenseins, darum nimmt auch der besonnene Kranke keinen Anstoß an der Unstimmigkeit seiner Erlebnisse mit der allgemeinen Erfahrung.²⁹

Ich halte es für falsch, von einer Unstimmigkeit der Erlebnisse des Kranken zu sprechen, sondern eher von einer anderen Art des Gefüges. Die Betroffenen erkennen im Nachhinein sehr wohl die Disharmonie ihrer Erfahrungswelt an, sind aber während ihrer krankhaften Phasen dazu nicht in der Lage. Vielmehr können sie scheinbar widersprüchliche Tatsachen problemlos vereinbaren. Literarisch hat Nikolai Gogol in geistreicher Weise diesen Umstand verarbeitet. Der Protagonist Poprischtschin läuft durch die Straßen, als er bemerkt, wie sich zwei Hunde unterhalten:

Ei, sagt ich mir, jetzt hört doch alles auf. Bin ich denn betrunken? Doch das kommt selten bei mir vor. „Nein, Fidèle, du denkst falsch von mir“ – ich sah mit eigenen Augen, daß Maggy es war, die sprach –, „ich war, wau, wau! – ich war sehr krank, wau, wau!“ Ei, du bist eines, Hündchen! Ich war sehr verwundert, sie so nach Menschenart sprechen zu hören. Aber als ich mir alles ordentlich überlegte, wunderte ich mich nicht mehr.³⁰

²⁵ Gaetano Benedetti: Die Alkoholhalluzinosen. Stuttgart 1952, S. 51.

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl. z. B. Karl Jaspers: Zur Analyse der Trugwahrnehmungen (Leibhaftigkeit und Realitätsurteil), in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. Bd. 6 (1911), S. 460-535, hier v. a. 510-523 (dort die Unterscheidung zwischen Halluzinationen und Pseudo-Halluzinationen).

²⁸ Kurt Goldstein: Die Halluzination – ihre Entstehung, ihre Ursachen und ihre Realität, in: L. Loewenfeld (Hrsg.): Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Bd. 13 (1912), S. 1-72, hier 52f.

²⁹ Erwin Straus: Vom Sinn der Sinne. A. a. O., S. 379.

³⁰ Nikolai Gogol: Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen. Erzählungen. Frankfurt, Leipzig 1993, S. 12.

Gogol gelingt es, die Besonderheit des halluzinierten Weltbildes herauszustellen, insofern für uns nicht widerspruchsfrei integrierbare Fakten – in diesem Fall menschlich sich artikulierende Hunde – für den Geisteskranken durchaus in seine Lebensrealität passen können. Es bildet sich gleichsam eine neue Form des Sinns und damit der Rationalität heraus, die sich von der gewöhnlichen erheblich unterscheidet. Ich bin allerdings nicht der Meinung, dass die Sinnhaftigkeit halluzinierten Erlebens in irgendeiner Weise „tiefer“ oder „eigentlicher“ sei als die alltägliche. Vielmehr scheint mir die Stiftung des Zusammenhangs der Erlebnisse beim Halluzinieren ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu sein. Im Traum gibt es wohl auch ein suspendiertes Widerspruchsempfinden, jedoch neigt dies nicht zu solchen integrierenden Neubildungen wie im Falle der Halluzinose. Bei der Phantasie scheint es sich ähnlich zu verhalten, mitunter fehlt es hier sogar völlig³¹. Für die etwas anders gelagerten Fälle der Wahnwahrnehmung hat Klaus Conrad treffend festgestellt, dass man nicht von Unverständlichkeit sprechen darf bezüglich der pathologischen Erfahrungen, sondern eine neue, innere Struktur annehmen muss.³² Ich bin der Ansicht, dass man in Bezug auf Halluzinationen eine ähnliche Hypothese wird machen müssen.

Diese wenigen Ausführungen mögen andeuten, wozu eine Phänomenologie der Täuschungen fähig ist. Mit ihrer Hilfe kann es möglich werden, den Umständen, unter denen unser alltägliches Wirklichkeitserleben zu Stande kommt, nachzuvollziehen. Am Ende einer solchen Untersuchung kann die Angabe von Merkmalen stehen, die für gewöhnlich den in einer bestimmten Kultur ausgeprägten Realitätseindruck leiten. Als typische Anzeichen von Wirklichkeit sind in der europäischen Geistesgeschichte verschiedene Motive betont worden, etwa Widerständigkeit, Anschaulichkeit, Zusammenhang, Klarheit oder Härte. Ich werde mich exemplarisch auf das Motiv der „Härte des Realen“ konzentrieren, um an ihm die Möglichkeiten der von mir angedeuteten Analysen aufzuzeigen.

In wünschenswerter Reinheit hat Nicolai Hartmann das gesuchte Merkmal herausgestellt. In seinem Versuch einer phänomenologisch orientierten Grundlegung der Ontologie heißt es:

Es ist das Drinstehen im breiten Zuge der Realzusammenhänge, die der Mensch nicht vorgehen und nicht geschaffen hat, deren Auswirkung am eigenen Leben er aber nicht aufhalten kann. [...] Was zugrundeliegt, ist gerade das ungesuchte, ungeschaffene, im allgemeinen wohl auch unverschuldete Hineingerissensein und Ausgeliefertsein des allseitig exponierten und verletzbaren Menschenwesens an den Strom des realen Geschehens – gleichsam die immer wieder neu erfahrene Härte des Realen [...]. Diese Härte des Realen eben ist es, die im Betroffensein uns trifft. Es ist das reale Ansichsein der Verhältnisse, Geschehnisse und Situationen, das sich darin unmittelbar an uns bekundet.³³

Abgesehen von der klassisch geprägten Terminologie, die sich in der Rede vom „Ansichsein“ ausdrückt, enthält die Bemerkung Hartmanns einen brauchbaren phäno-

³¹ Darauf scheint Edmund Husserl hinzuweisen, wenn er meint, dass sich die Phantasieerscheinung bis zur phänomenologischen Gleichheit der Wahrnehmung annähern kann. Vgl. Edmund Husserl: Phantasie, Bildbewußtsein, Erinnerung. Zur Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen. Texte aus dem Nachlaß (1898-1925) (=Husserliana Bd. XXIII, hrsg. v. E. Marbach). Den Haag 1980, S. 58, 66.

³² Klaus Conrad: Die beginnende Schizophrenie. Versuch einer Gestaltanalyse des Wahns. Stuttgart 1966, S. 58-61.

³³ Nicolai Hartmann: Zur Grundlegung der Ontologie. Berlin 1965, S. 166f.

menologischen Kern. Das Reale imponiert als etwas Hartes, das dem Menschen qua Leiblichkeit unmittelbar nahegeht. Wie wichtig diese Erlebnisqualität ist, zeigt sich, wenn man die Schilderungen von Menschen zu Rate zieht, die unter dem Phänomen der Depersonalisation leiden. Diese Krankheit ist schon lange Gegenstand intensiver psychologischer und philosophischer Betrachtungen.³⁴ Sie äußert sich zumeist in einer gestörter Beziehung der Person zur ihrer Umgebung. Joachim-Ernst Meyer hat eine Reihe einschlägiger Patientenprotokolle zusammengestellt, aus denen ich einige wenige Beispiele aufgreife:

Es ist alles so komisch, ich erlebe es nicht mehr richtig.³⁵

Ich habe oft das Gefühl, ich müßte mit dem Kopf gegen die Wand sausen, damit ich wach werde.³⁶

Die Umgebung erschien ihm traumhaft, alles so verändert, daß er mit dem Kopf gegen das Holz schlug, mit der Hand die Zweige berührte, um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen.³⁷

[...] sein Kopf vorübergehend so schwach war, daß er ihn mit Wasser kühlen oder gegen die Wand drücken mußte, um sich ganz in die Wirklichkeit zurückzusetzen.³⁸

Depersonalisations-Betroffene leiden darunter, dass ihnen die Wirklichkeit gleichsam nicht mehr nahe genug kommt. Dies äußert sich in der oft zu findenden Rede von einem „Schleier“ oder „Nebel“³⁹, der über den Dingen liege. Um diesen fortzureißen, bedarf es eines Eindrucks der Härte und Widerständigkeit, den natürlich gerade haptische Erlebnisse (im weitesten Sinne) vermitteln können. Deshalb findet sich gehäuft das Bedürfnis danach, die Dinge zu berühren oder den eigenen Körper gegen etwas aus der Umwelt zu stoßen. In solchen Momenten gelingt – wenn auch oft nur für kurze Augenblicke – die Restitution des Wirklichkeitseindrucks vermittelt phänomenal erlebter Härte.

Auf diese Weise können pathologische Realitätserlebnisse dem Phänomenologen helfen, das menschliche Wirklichkeitsverständnis nachzuvollziehen. Es lassen sich aus verschiedensten Quellen Rückschlüsse auf konstitutive Merkmale von Realität ziehen. Ich habe am Beispiel der Härte des Realen ein solches Motiv aufgegriffen. Es gibt daneben noch viele weitere, deren genauere Analyse noch zu leisten ist. Wichtig war mir hier jedoch nicht so sehr die Detailarbeit als vielmehr der Nachweis der Sinnhaftigkeit eines solches Vorgehens.

IV. Ausblick

Was ist von einer solchen Untersuchung, wie ich sie skizziert habe, zu erwarten? Man wird nicht erwarten können, dass eine endgültige Bestimmung dessen, was

³⁴ Vgl. dazu u. a. Joachim-Ernst Meyer: Die Entfremdungserlebnisse. Über Herkunft und Entstehungsweisen der Depersonalisation. Stuttgart 1959; ders. (Hrsg.): Depersonalisation (=Wege der Forschung. Bd.. CXXII). Darmstadt 1968; Karl Haug: Die Störungen des Persönlichkeitsbewußtseins und verwandte Entfremdungserlebnisse. Eine klinische und psychologische Studie. Stuttgart 1936; Ernst Störing: Die Depersonalisation. Eine psychopathologische Untersuchung, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. Bd. 98 (1933), S. 462-545.

³⁵ Joachim-Ernst Meyer: Die Entfremdungserlebnisse. A. a. O., S. 6.

³⁶ Ebd., S. 15.

³⁷ Ebd., S. 52.

³⁸ Ebd., S. 28.

³⁹ Vgl. z. B. ebd., S. 15.

Wirklichkeit ausmacht, gelingen kann. Dies schon deshalb nicht, weil es augenscheinlich einen kulturellen Faktor gibt. Jedoch wird es möglich sein, für bestimmte Kulturen⁴⁰ einen Katalog von wesentlichen Merkmalen aufzustellen, die die Realitätsurteile leiten. Solche Merkmale sind gleichwohl nicht naturwissenschaftlich exakt, aber lebensweltlich sinnvoll und bedeutsam. Es muss darum gehen, das alltägliche Umgehen mit (Un-)Wirklichkeiten, welches de facto vorkommt, nachzuvollziehen. Mit Hilfe eines solchen Merkmalsinventars ist dazu ein großer Schritt getan.

Dienstanschrift
Steffen Kluck, M.A.
Institut für Philosophie
Universität Rostock
18051 Rostock

⁴⁰ Das setzt natürlich voraus, die empirische Basis so zu selektieren, dass keine kulturfremden Zeugnisse herangezogen werden.